

BUKAREST

Die klassenlose Gesellschaft des Kommunismus ist von der extremen Zweiklassengesellschaft des Kapitalismus abgelöst worden. Es gibt anscheinend nur mehr ganz reiche und ganz arme Leute. Bei dieser Reise tauchte ich in die Gesellschaft der Super-Neureichen ein. Die Armen sah ich nur durch die Scheibe des Autos auf meinen kurzen Wegen zu einem der Gebäude, in denen sich eben wieder nur Reiche aufhielten.

Beim Empfang tauchten wir in eine andere Welt ein. Beim Aussteigen vom Flugzeug wurden wir von den anderen Passagieren getrennt. Unsere Partner erwarteten uns am Rollfeld. Ein Kleinbus brachte uns zu einem separierten Empfangsgebäude, das seinerzeit für den Präsidenten gebaut wurde. Eine riesige Halle mit weißem Marmorboden und geschnitzten Holzvertäfelungen. Tiefe Fauteuiles sollten uns die Zeit der Passkontrolle, zu der wir uns gar nicht selbst begeben mußten, mit einem Drink verkürzen. Der Raum war imposant und noch vom und für den Präsidenten gebaut. Die einzige Neuerung war ein Kruzifix über der Eingangstür, das mit einem glänzenden Tixostreifen befestigt war. Wenn die Neuerungen generel so stabil installiert sind, werden sie nicht lange halten.

Fotografen erwarteten uns mit ihren teleobjektiven Kameras und ein Journalist mit Tonband stellte Fragen, auf die ich gar nicht vorbereitet war.

Dazwischen kam eine türkische Militärdelegation an. Die rumänischen Kollegen, ebenfalls in Kampfanzügen warteten in derselben Halle mit uns. Alle hatten einen höheren Dienstgrad. Darunter auch eine Frau. Sie war hübsch und wie es schien intelligent. Bettgeschichten seien für einen solchen Dienstgrad zu wenig, meinte unser Kollege. Sie müsse wirklich gut sein. Der mit Tarnfarben bedruckte Kampfanzug und die halbhohe Stiefeln unterstrichen ihre gute Figur.

Wie eine Regierungsdelegation brachte man uns dann in die Stadt. Vor uns eine Polizeistreife, die mit Blaulicht unserer Limousine den Weg durch den Verkehr bahnte. Für unsere Autos gab es keine roten Verkehrsampeln. Das Blaulicht des vorausfahrenden Autos und ein, mit einer roten Kelle aus dem Beifahrerfenster winkende Polizist brachte alle zum Stehen, sodaß wir ungehindert passieren konnten. Manchmal sogar auf der Gegenfahrbahn. Der Gegenverkehr wurde dann auf eine Spur, und wenn es die Parkspur war, zurückgewiesen. Eine atemberaubende Fahrt, wie in einer wilden Verfolgungsjagd. Mit über 100 Stundenkilometern durch den dichten Stadtverkehr. Eigentlich fühlte ich mich nicht sicher, aber doch wichtig.

Als wir vor dem Bürogebäude unseres Partners stehen blieben, blieben auch die Fußgeher mit offenen Mündern stehen und bestaunten uns. Wir mußten für sie wichtig sein, kamen wir doch mit einer Polizeieskorte.

Ministerabendessen

Gemeinsam mit dem Auto des Ministers trafen wir vor dem Restaurant ein. Ein Nobellokal, das im selben Haus wie unser Büro untergebracht war. Ein goldenes Halbkugeldach über der Eingangstür sollte bei Regen die Gäste vor Nässe schützen und bei Sonne etwas Schatten spenden. Die Autos fuhren am Gehsteig bis knapp vor die Eingangstür. Ein roter Teppich führte die Stufen zur Tür hinauf. Mit einer goldenen Leiste war der Teppich im schmutzigen Gehsteig befestigt. Ein kleiner Bub

stand staunend vor dem schönen Rot des Teppichs. Wahrscheinlich hatte er zu Hause einen nicht so schönen Fußboden, wie hier auf der Straße.

Im Vorräum machten wir uns bekannt. Er ist kein guter Politiker. Er kommt aus dem Fachgebiet seines Ressorts, wo er vorher Beamter war. Seine Mitarbeiter können ihm nichts vormachen. Er weiß Bescheid. Er ist kompetent. Er machte auch einen sympathischen Eindruck mit positiver Ausstrahlung. Nicht überheblich und nicht gekünstelt. Ein Mitmensch eben.

Das Lokal war eine unerwartete Überraschung. Im Keller war ein Prunkraum nach dem anderen: ein italienisches Zimmer, ein altdeutscher Raum und ein griechischer Speisesaal. Hätte man einem Architekten den Auftrag gegeben zu den vorgegebenen Zimmernamen die prunkvollste und teuerste Einrichtung zu finden, hätte er es nicht anders tun können, als es jetzt vor uns stand. Weißer Marmorboden. Schwere, geschnitzte Möbel. Statuen im Hintergrund und Ölbilder an der Wand. Die Möbelstücke wirkten, als seien sie aus einem Museum ausgeborgt. Zum Niedersetzen brauchte man die Hilfe des Kellners, so schwer war der Stuhl. Für eine zarte Frau unmöglich zum Verrücken.

Der Einrichtung angepaßt war das Personal. Mindestens eine Servierkraft pro Gast. Dicke Speisekarten liesen nichts vermissen. Man glaubte nicht, in Rumänien zu sein. Von woher immer die Lebensmittel kamen, sie waren auf der Speisekarte. Wir blieben bei rumänischem Schwarzmeerfisch. Die dazu servierte Weine verkosteten wir in einem Nebenraum, dessen Wände entlang schön beschriftete Weinregale standen. Wir verkosteten mehrere Sorten. Unsere Zielrichtung war trockener Weißwein. Einer war ausgezeichnete als der andere. Man meinte im Burgund zu sein. Der Minister war ein Kenner und traf letztlich nicht nur seiner Gaststellung wegen die Wahl, sondern auch wegen seiner Weinkenntnisse.

Die zu den Broten servierte Butter schmeckte wie Schweizer Landbutter, die gerade vom Bauern geholt wurde. Schon lange hatte ich eine so gute Butter nicht mehr gegessen und erwähnte dies auch. Dabei traf ich aber ein Gesprächsthema, das die nächste halbe Stunde füllte. Diese Butter sei sicherlich nicht aus Rumänien. Die Landwirtschaft dieses reichen Landes sei nicht mehr leistungsfähig. Die neuen Politiker hatten, so wie vom Volk gefordert, die Äcker und Felder aufgeteilt und privatisiert. Es entstanden kleine Bauern. Man schlug ihnen vor, sich zu Genossenschaften und Gemeinschaften zusammenzuschließen, um konkurrenzfähiger zu sein. Genossenschaften hatten aber für sie den Beigeschmack des alten kommunistischen Systems der Kolchosen. So blieben sie allein. Ohne Erfahrung und mit zu wenig Land, um Maschinen einsetzen zu können. Der Erfolg sei eine nicht mehr produktionsstarke Landwirtschaft. Die Bauern könnten ihr Land nicht mehr ernähren, und es würde importiert, was früher im Land erzeugt wurde.

So streiften wir verschiedenste Themen. Der Herr Minister war ein angenehmer und gut informierter Gesprächspartner. Auch über unser Fachgebiet wußte er alles, und die letzten Begebenheiten in unserer Industrie, wo immer auf der Welt sie sich ereigneten.

Firmengründung und Karriereweg

Nach einem politischen Wechsel, und sei er noch so radikal, sind dieselben Menschen in einem Land wie im alten Regime. Man kann nicht alle vernichten oder austauschen. Stellvertretend haben sie den ehemaligen Diktator hingerichtet. In

einem Schnellgerichtsverfahren. Man ist nicht auf Details eingegangen. Man wußte schon bei Prozeßbeginn, daß man ihn hinrichten wurde. Das Revolutionsgericht sollte nur eine Begründung geben. In den Behörden und Ämtern sind sie aber geblieben. Nur wenige wurden ausgetauscht. Viele haben versucht, ihre Gesinnung zu ändern. Andere wiederum haben versucht, aus dem Wandel einen Vorteil zu ziehen. Waren private Firmen vorher verboten, so haben sich einige Geschickte schnell ein eigenes Firmenimperium aufgebaut. So auch unser Partner in Bukarest. Heute kommt er mit einem großen, schweren Auto an. Seine Freundin ist großzügig gekleidet. Alles sieht teuer aus. Verfolgt man aber seine Lebensgeschichte, was wir im Rahmen dieser Reise taten, so war sie gar nicht so außergewöhnlich aus:

Nach seinem Universitätsstudium arbeitete er als Assistent an der Hochschule. Rasch brachte er es zum EDV-Leiter des Rechenzentrums. Vielleicht hatte dabei die gute Stellung des Vaters als Berater des Präsidenten etwas nachgeholfen, aber Fachwissen mußte er gehabt haben um weiter zu kommen. 1986 wechselte er zur Handelskammer um dort einen ähnlichen Job auszuführen. Er war für das Rechnungswesen dieser Behörde verantwortlich. Als dann 1990 der politische Umschwung kam, machte er sich kurzfristig mit einem Kollegen von der Kammer selbständig. Seine Firma wuchs rasch. Ein Büro wurde im Zentrum der Stadt gemietet. Heute hat er 25 Angestellte, satte Gewinne und hohen Umsatz. Zurück blieb lediglich die Kontinuität durch das Fehlen eines geregelten Geldumtausches. Devisen waren immer schwieriger zu bekommen. Zum Einkauf im Westen brauchte er aber immer wieder Devisen.

Ähnlich ging es seiner Frau. Als gelernte Modeschneiderin gründete sie unmittelbar nach dem politischen Wechsel eine Boutique. Im armen Land ein Geschäft für reiche Leute? Es funktioniert! Ihr Geschäft läuft. Sie hat vor einigen Tagen einen Wirtschaftspreis bekommen.

Bauten der Stadt

So ähnlich muß Versailles entstanden sein. Ein fast übergeschnappter Herrscher hatte aus seinem Volk die letzten Geldreserven herausgeholt, um sein Phantasieschloß fertig zu bauen. Ceaucescu tat dasselbe, nur im 20. Jahrhundert. Er baute sich das größte Haus Europas: das Parlament. Einen alten Baustil nachahmend wurde es auf einem künstlichen Hügel errichtet. Über die umliegenden und nicht weniger prunkvollen, aber doch sichtlich kleineren Ministerien niederblickend. Alleine das schmiedeeiserne Gitter mußte ein Vermögen gekostet haben. Unzählige Menschen haben hier gearbeitet. Man spricht von 20.000. Über 10 Jahre wurde gebaut, und heute ist es noch nicht fertig. Man will diesen Stil und diese Art zwar nicht mehr, trotzdem muß man es vollenden. Nicht so ist es mit den vielen Wohnhäusern, von denen man den Eindruck hat, daß sie nur zur Einsäumung der prunkvollen Straßen gebaut wurden. Daß darin auch noch Menschen leben sollten, war nicht wichtig. Schöne Fassaden sollten den Rahmen geben. Den Rahmen für den Herrscher und allen jenen, denen er imponieren wollte.

Ceaucescus Villa

So wie viele Herrscher hatte er seine guten Zeiten. Zeiten, wo er als Vorbild und Idol diente. Zeiten wo er progressiv und verändernd war. Auch wir im Westen sahen ihn als den Fortschrittlichen. Als den, der nicht dem sinnlosen Kommunismus folgte. Neben Tito in Jugoslawien war er der, der auch mit dem Westen kokettierte. Er war einer der wenigen, die sich dem Herrscherpräsidium in Moskau zu widersprechen

wagte. Ich sammelte Bücher von ihm. In kurzer Zeit kollabierte dann das System. Unbeeinflusst vom Osten oder Westen. Unbemerkt von den Medien wurde vom Idol des Volkes der Ausbeuter des Volkes.

Am Weg zum Flughafen besuchten wir sein Partyhaus. Die Zufahrtsstraße ist heute eine öffentliche Straße. Zu seinen Lebzeiten war sie für die Öffentlichkeit gesperrt. Niemand wußte etwas von seinem Privatleben. Hier stand das Haus seiner Schwiegermutter und vieler seiner Verwandter. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite an einem künstlichen See sein Partyhaus. Hier konnte er im See ungestört schwimmen oder fischen. Das Haus selbst bot vieles:

- einen Tennisplatz, dessen Boden mit Geigenholz ausgelegt wurde,
- ein Swimming Pool nur für ihn und seine Gäste,
- ein Restaurant mit erlesener Einrichtung für Gelage und feine Feste,
- Massageräume,
- Dampfbäder und Saunaräume,
- Heilbäder,
- eine eigene Bowlingbahn
- und vieles mehr.

Eine Dame zeigte uns einige der Räumlichkeiten. Heute dienen sie neben den gehobeneren Kreisen der ausgewählten "Clubmitglieder" dem Militär und begabten Jugendlichen. Sie können die Einrichtungen für Trainingszwecke benützen. So sahen wir auch einige Kinder mit Tennisschlägern und Soldaten beim Joggen um den See. Scharfe Wachhunde bellten aus einem Zwinger, als seien sie bereit, uns mit Haut und Haar zu fressen, wenn sie nur raus könnten.

Viele Greuelgeschichten werden vom ehemaligen Diktator erzählt:

- Er habe regelmäßig sein Blut gegen das von Kleinkindern austauschen lassen.
- Seine Frau habe zwei Mal wöchentlich in Muttermilch gebadet, um eine schöne Haut zu behalten.
- Bei einem angrenzenden Spital wurden die obersten Stockwerke gesperrt, damit niemand in die Anlage des Herrschers schauen konnte.

Auch wenn die Geschichten nicht wahr sind, so zeigen sie doch die Dimensionen des Mißbrauchs, wenn Leute zuviel Macht in Händen haben.